



*Willi Fährmann*  
*Der lange Weg*  
*des Lukas B.*

Arena



Tauben und Rebhühner lagen ausgestreckt am Boden. Der Baron sah, dass der Junge das Bild anstarrte, seufzte und sagte: »Es ist eine Schande mit dem Karl. Er ist der größte Filou, der mir je über den Weg gelaufen ist.«

Sie ließen das Herrenhaus hinter sich, schritten durch die Allee und bogen in die Landstraße ein. Dem Jungen ging das Bild nicht aus dem Kopf, das der Baron hinter seinem Schreibtisch an der Wand hängen hatte. Er hatte das Gemälde gelobt. Aber was meinte er, als er sagte »Dein Vater, das ist der größte Filou, der mir je über den Weg gelaufen ist«?

»Was ist mit meinem Vater?«, fragte er schließlich den alten Mann.

»Ich will dir heute alles von deinem Vater erzählen, Luke. Du weißt ja, er kann gut malen. Er ist überhaupt ein geschickter Mann. Aber er und ich, wir haben nicht zusammengepasst. Alles ist schief gegangen, was ich mit ihm angefangen habe. Ich nahm ihn in die Lehre. Was ein Zimmermeister können muss, das hätte er von mir lernen können. Es wurde nichts Gutes daraus. Er konnte das frische Holz nicht riechen. Ich habe es im Guten versucht und mit Strenge. Vielleicht zu sehr mit Strenge. Er ist mir zwischen den Händen weggeschlüpft. Ich habe ihn, als es nicht gehen wollte mit der Lehre, zu einem anderen Zimmermeister nach Allenstein geschickt. Ich habe mir gedacht: Vielleicht ist es nicht richtig, wenn der Vater zugleich der Lehrmeister ist. Nach einem halben Jahr, mitten im Winter, ist Karl von Allenstein zu Fuß zu uns zurückgelaufen. Das sind 70 Kilometer. Er war mager geworden und sah abgerissen aus. Kein Zeugnis hat er mitgebracht, keine Erklärung. Sogar sein Werkzeug hat er in der Stadt zurückgelassen. Aber eine Mappe voller Bilder und seine Pinsel und Farben in einem Sack, die hat er mitgeschleppt. Ein alter Maler habe ihm viel beigebracht, hat er gesagt. Ich bin dann nach Allenstein geritten und habe mich für meinen Sohn bei dem Meister entschuldigt. Bevor ich mir das Werkzeug aufgepackt habe, hat der Meister mir gesagt: »Das Lehrgeld, Friedrich Bienmann, das du mir gezahlt hast, das ist für dich ja nun verfallen. Denn dein Karl hatte keinen Grund ohne ein Wort wegzugehen. Aber der Rat, den ich dir gebe, der ist das Geld wohl wert. Aus deinem Jungen, Friedrich Bienmann, wird nie ein Zimmermann. Der hat was Größeres in den Händen. Aus dem kann ein Maler werden. Schick ihn nach Königsberg in die Malschule.« Er ist dem Karl nicht böse gewesen, obwohl er auf der Baustelle viel Ärger mit ihm gehabt hat. Ich habe nicht auf ihn gehört. Schließlich hatte ich ganz andere Pläne mit Karl und dachte nicht daran, ihn nach Königsberg zu den Farbklecksern zu schicken.

Karl ist dann mit mir auf den Bau gezogen und hat getan, was ich ihm gesagt habe. Wenn er aber einen Balken aus dem Stamm schlagen sollte, dann musste Lenski oder ein anderer Geselle hinterher die Scharfen aushauen. Nicht mal die große Säge konnte er gerade herunterziehen, wenn's ans Bretterschneiden ging, und es gab nie eine glatte Schnittfläche. Schließlich murrten die Gesellen und wollten ihn nicht unter dem Stamm an der Säge

dulden. Im Sommer blieb er oft tagelang fort. Sein Malzeug nahm er mit. Wenn er dann wieder da war und schlief, habe ich mir heimlich angesehen, was er gemalt hat, und ich habe zugestehen müssen, es waren Bilder, die mir gefielen. Zugleich aber wurde meine Angst um Karl immer größer. Was sollte aus ihm werden? Ich kenne keinen, der durch Malen sein Brot verdienen kann. Als Karl dann 18 Jahre alt wurde, da hatten wir einen schweren Streit. Danach schien es mit seinem Drang zu malen nachzulassen. Er begann in Wirtshäusern herumzusitzen, ging oft nach Ortelsburg hinüber, verkaufte ab und zu ein Bild und machte auf den Kirchweihfesten den Scherenschneider. Die Leute mussten sich fünf Minuten still vor ihn hinsetzen und schon hatte er aus schwarzem Papier ihr Profil geschnitten. Fünf Groschen kostete so ein Bild. Obwohl er diesen hohen Preis verlangte, lief sein Geschäft an solchen Tagen gut. Abends im Wirtshaus spielte er dann Karten. Der Einsatz war so hoch, dass viele Mitspieler rote Köpfe bekamen. Manchmal verlor Karl in einer halben Stunde, was er den ganzen Tag über verdient hatte, aber meistens hat er den Leuten das Geld abgenommen. Mit der Zeit ist er immer häufiger betrunken nach Hause gekommen. Einmal hat unser Hund jämmerlich gejault. Ich habe nachgesehen, was da los war. Karl lag zwanzig Meter von unserem Haus entfernt wie tot im Schnee. Großmutter und ich haben den schweren Kerl ins Haus getragen, ich habe ihm die Glieder mit Schnee abgerieben, damit wieder Leben hineinkam. Ich sah ihn schon im Suff enden, sein Leben vergeudet, verspielt. Der Ärger stieg in mir auf, wenn er mir nur unter die Augen kam.

Da lernte er deine Mutter kennen. Sie arbeitete in der Küche auf einem Gut bei Lindenort. Du hättest sie als Mädchen sehen sollen, goldgelbes Haar, ein fein geschnittenes Gesicht, zierlich und klein. Sie reichte deinem Vater gerade bis an die Schulter.«

Der alte Mann unterbrach sich. Es schien, als ob er den Jungen für eine Weile vergessen hätte.

»Na, sieh sie dir an, Luke, deine Mutter ist eine schöne Frau.«

Der Junge wurde verlegen. Der alte Mann kümmerte sich nicht darum und fuhr fort: »Dein Vater war wie ausgewechselt. Er malte wie ein Verrückter. Der fahrende Händler Nathan hat ihm kleinere Bilder abgekauft und ist sie auf seinen Rundreisen gut losgeworden. Damals ist Karl mit seinen Bildern auch aufs Gut gegangen und hat sie dem Baron gezeigt. Du hast heute gesehen, dass er leicht zu begeistern ist. Er war von Karls Malerei angetan und hat das Bild, das er über dem Schreibtisch hängen hat, für 15 Taler gekauft. Alle anderen Bilder hat er im Herrenhaus behalten. Er wollte sie seinen Freunden zeigen, wenn sie zur großen Herbstjagd kamen. Damals hat Karl gut verdient. Sein Saufen und Spielen gab er beinahe ganz auf. Ich begann weniger mit meinem Schicksal zu hadern und ab und zu gefiel mir der Gedanke einen Maler zum Sohn zu haben. ›Bist doch ein richtiger Kerl«, sagte ich ihm, als er mir ein Bild zeigte, auf dem unser Haus zu sehen war. Er hat sich über mein Lob mehr gefreut, sagte Großmutter, als über alle verkauften Bilder

zusammen.

Zwei Jahre ist er der Marie, deiner Mutter, nachgelaufen. Aber die Steinwalds wollten so einem Luftikus ihre Marie nicht geben. Sie war erst siebzehn und der alte Steinwald meinte, das wachse sich schon noch aus.

›Wenn ich erst mündig bin‹, hat die Marie dann zu mir gesagt, ›dann heirate ich den Karl, ganz gleich, was sie bei uns zu Hause dazu sagen.‹

Ich hatte mich bei der Gutsherrin, bei der Marie im Dienst stand, nach ihr erkundigt. Die Frau lobte das Mädchen und sagte, was die Marie anfasse, das gelinge ihr auch. Und wenn der alte Steinwald denke, sie würde von dem Karl ablassen, dann habe er sich so geirrt wie Jonas seinerzeit im Fischbauch, als er glaubte, er könne sich vor Gott verstecken. Was die Marie erst einmal in die Hand nehme, das lasse sie nicht mehr los.

Das hast du übrigens von ihr geerbt, Luke«, lachte der alte Mann.

»Wie meinst du das?«

›Ich denke an gestern, an den Fisch. So manchem ausgewachsenen Mann wäre der Schreck in die Glieder gefahren und er hätte bei solch einem Anbiss den Fisch verloren. Aber du hast ihn sicher aufs Eis gebracht.

Genau das habe ich von der Marie erhofft, nämlich, dass sie deinen Vater aufs sichere Eis bringt. An ihr, Junge, kannst es ruhig glauben, hat es nicht gelegen, dass dem Karl das Eis unter den Füßen eingebrochen ist. Ich habe die Heiratspläne von Karl gefördert, wie ich nur konnte. Ich wusste genau, wenn aus dem Jungen noch ein ordentlicher Mann werden konnte, dann schaffte das die Marie. Mit ihren kleinen Händen konnte sie ihn vielleicht leiten.

Damals habe ich in Friedrichshoff einen neuen Dachstuhl auf die Kirche gesetzt. Ich habe den Pfarrer gefragt, ob er die Kirche nicht frisch ausmalen lassen wollte. Denn unter dem alten, schadhaften Dach hatte der Anstrich sehr gelitten. Das wollte der Pfarrer wohl. Vierzehn Tage später hat der Karl ihm eine ganze Mappe voller Skizzen und Entwürfe vorgelegt und der Pfarrer hat ihm den Auftrag gegeben.

Wir haben ein Fest gefeiert. Denk dir, der alte Steinwald ist gekommen, hat seine Frau mitgebracht und hat gemeint, jetzt, wo die Kirche ihren Segen dazugegeben habe, scheine die Malerei von Karl ja Hand und Fuß zu haben. Er jedenfalls werde nicht länger im Wege stehen, wenn die Marie den Karl heiraten wolle. Und ob die Marie wollte. Vier Wochen später schon war in Lindenort die Verlobung. Hätte ich nur alles dabei belassen. Aber dann hörte ich die verdammte Nachricht, dass in Leschinen der Kaufmann gestorben war. Ein Mann in den besten Jahren. Wurde von einem tollwütigen Hund gebissen und war nach ein paar Wochen tot. Der Laden stand zum Verkauf. Es war ein gutes Geschäft gleich der Kirche gegenüber, eine Schankstube gehörte auch dazu. Weil man bei einem solchen Haus die Lage mitbezahlen muss, verlangte die Witwe 3800 Taler für Anwesen, Gebäude und

Inventar. Ich dachte mir, das sei genau das Richtige für Marie und Karl. Mit dem alten Steinwald habe ich es beredet. Die jungen Leute waren Feuer und Flamme, besonders die Marie. ›Ich werde das Geschäft schon leiten‹, sagte sie. ›Der Karl kann dann an seinen Bildern malen, so lange er will.‹

Es sah alles gut aus. Aber die 3800 Taler waren nicht zur Hand. Rund 500 Taler hatte der Karl auf die hohe Kante gelegt, seit er hinter der Marie her war. 1000 wollte ich vorschießen. Der alte Steinwald blieb zugeknöpft. Seine Marie habe eine gute Aussteuer zu erwarten, und damit basta. Dabei blieb es. Schließlich habe ich es geschafft, das Geld zusammenzukratzen. Ich hatte von meiner Mutter ein paar kostbare Schmuckstücke geerbt, die sie aus dem Herzbergschen Elternhaus mitgebracht hatte. 200 Taler hat mir ein Goldschmied in Königsberg dafür ausgezahlt. 100 hatte die Marie gespart. Die restliche Summe von 2000 Talern hat Karl von dem Baron geliehen bekommen.

›Wenn dein Vater, der Friedrich Bienmann, für dich bürgt.‹ Das war die Bedingung, die der Baron stellte. Nicht mehr wie recht, denke ich.

Karl kam mit dieser Nachricht zu mir auf die Baustelle. Wir arbeiteten damals weit in Russisch-Polen, waren von Dorf zu Dorf gezogen und hatten überall Aufträge bekommen. Wie der Karl es geschafft hat, zu Fuß die 150 km von Liebenberg bis zur Baustelle in drei Tagen zu laufen, das kann ich mir heute noch nicht erklären. Ich habe mit dem breiten Handbeil einen hauchdünnen Span von einem Buchenklötz abgeschlagen, darauf gespuckt und mit einem Blaustift die Bürgschaft geschrieben. Vierzehn Tage später war der Karl Eigentümer. Der Laden und die Schankstube gehörten ihm. Es wurde geheiratet. Alles gelang, wie ich es erhofft hatte. Du wurdest geboren. Deine Mutter hatte es schwer mit dir. Schließlich bist du wie der römische Caesar auf die Welt gekommen.«

»Was heißt denn das?«, wollte der Junge wissen.

»Der Arzt aus Ortelsburg musste geholt werden. Er hat dich aus dem Leib der Mutter herausgeschnitten. Sie hat drei Wochen lang auf den Tod gelegen. Dann hat sie sich wieder in den Laden geschleppt. Es hat lange gedauert, bis sie wieder gesund geworden ist. Kinder allerdings konnte sie keine mehr bekommen.

Die 2000 Taler übrigens drückten den Karl nicht. Der Baron hatte verlangt, dass sie nach zehn Jahren wieder zurückzuzahlen seien, und statt der Zinsen hat er sich ausbedungen, dass Karl ihm in jedem Jahr ein Ölbild auf Leinwand ins Haus liefere.

Je näher aber dieses zehnte Jahr kam, umso unruhiger wurde Karl. Er hatte zwar hin und wieder gemalt und auch ein paar Bilder verkauft. Aber häufiger als vor der Staffelei stand er hinter der Theke in der Schankstube. Er war kein übler Wirt und konnte die Gäste gut unterhalten. Der Wirt schien den Maler allmählich aus Karl herauszusaugen.

Wann er eigentlich das Trinken und Spielen wieder angefangen hat, weiß ich nicht genau. Es muss da irgendeine geheimnisvolle Sache in Russisch-Polen gewesen sein, bei der er